Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1912)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiſtörfer.

II. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1912

Die heiligen Märtyrer.

Herr, wer sind diese, die den Himmel stürmen,
Ihn an sich reissend mit des Glaubens Kraft?
Sie sind es, die die böse Erde schirmen,
Dass nicht Dein Zorn ihr neue Sündflut schafft.

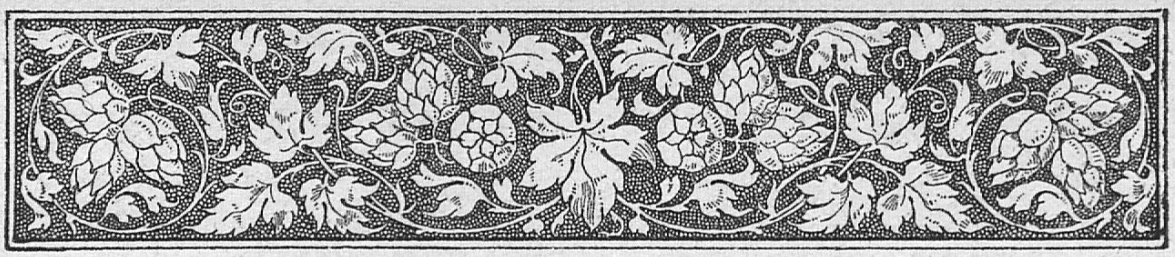
Wer sind sie, die das Meer, den Felsen zwingen,
Dass er entweicht, dem Fels entströmt die Flut?
Der Dorn muss Feigen, Distel Rosen bringen,
Wenn es ein Herz begehrt, das in Dir ruht.

Wer sind sie, die Dir alles hingegeben,
Was Deine Hand einst selber ihnen gab?
Sie seh'n im Leben Tod, im Tode Leben,
Und jauchzend grüssen sie ihr blutig Grab.

Wer sind sie, deren Leiber nicht verwesen?
Der Auferstehung Primeln duften schon;
Wer gläubig sie berührt, der ist genesen,
Und Schmerz und Siechtum ist gefloh'n.

Die treuen Zeugen sind's, die Dir gefielen,
Weil sie durch Blut und Tod von Dir gezeugt;
Einst sitzen sie auf hohen Richterstühlen,
Wo dann die Welt vor ihrem Spruch sich beugt.

Aus Luise Hensels „Lieder".



Zwei Schwestern.

Erzählung von Sylvia.

(Nachdruck verboten.)

IV.

Schwarze Nacht lagerte über dem weiten Ozean, als das Schiff, das die seltsame Reisegesellschaft mit sich führte, im Hafen von Tortosa einfuhr. Am Himmel war es aber heller Tag geworden. Der silberne Mond, der hinter dunklem Gebirge heraufzog, führte, wie ein Hirt seine Herde, die hellfunkelnden Sternlein auf blaue Weide. Weit draußen auf der unermeßlichen Fläche ließ der Leuchtturm sein Feuerrad wie eine zitternde Rakete über der dunkeln Flut aufflammen, einen grellen Lichtstreifen durch die finstere Wasserstraße zeichnend. Da und dort flog eine Möve empor und peitschte mit ihren weißen Flügeln die schäumenden Wellen. Plötzlich wurde es lebendig am Ufer. Als das Schiff Anker geworfen, drängten sich hungrig und ungestüm eine Anzahl Kähne hinzu, um Passagiere und riesige Frachten von Wolle, Austern und Korks ans Land zu bringen. Schüchtern hatte Virginia sich an die Seite Pater Paulos gedrängt, während Isabella furchtlos und heiter dem muntern Treiben zuschaute.

„Pater," flüsterte Virginia, „seid Ihr wohl sicher hier? Mir bangt um euch! Werden wir zum Vater gelangen?"

„Gewiß, Kind," tröstete der Priester ebenso leise. „Wir sind im Schutz des Herrn. Die Nacht webt einen Schleier um uns."

Schon hatten sie sichern Boden unter den Füßen, als ein Schiffsjunge mutwillig seine brennende Fackel dem Pater unter die Augen hielt und ihm prüfend ins Gesicht leuchtete, unter dem milden, edlen Aeußern wohl etwas anderes als einen Sarazenen vermutend.

In eben dem Augenblick aber kam Pedro hinzugesprungen. Er versetzte dem Zudringlichen einen solchen Stoß, daß er mit seiner Fackel rücklings taumelte . . ., indes Pater Paulo mit den Kindern an der Seite des energischen Dieners rasch in der Menge sich verlor.

Der Reisewagen stand auch schon bereit. So ging's denn fort, dem Ebro entlang. Wohl war die Fahrt lang und weder angenehm noch ohne Gefahr. Allein die Engel Gottes breiteten schützend ihre Flügel über die Reisenden aus. Ohne Unfall erreichte man daher Saragossa, wo Maroto nach banger Sehnsucht seine Lieblinge an die Vaterbrust schloß. . . .

Virginia verbarg vor dem teuren Vater, wie schwer der Abschied vom lieben Kloster ihr gegangen. Isabella aber konnte nicht müde werden, ihm zu erzählen, wie gut sie geahnt, indem sie gewiß gewesen, daß der Vater ohne sie nicht leben könne. O, sie würde nie mehr von ihm gehen, nie mehr! Und, als der Oberst auch die schweigende Virginia leise fragte: „Und du?" beugte sich diese, drückte einen Kuß auf Vaters Hand und meinte treuherzig: „Wo du sein wirst, da wird selbstverständlich auch Virginia gerne sein!"

Nun war der Kriegsmann befriedigt und beruhigt. Was ihm am teuersten war, hatte er jetzt in seinem Schutz.

Oberst Maroto bewohnte mit einigen seiner Getreuesten ein kleines Haus, sollte aber in nächster Zeit gegen den Norden aufbrechen, wo man sein mutvolles Eingreifen in San Sebastiano erwartete.

In Marotos Hause führte während seines Aufenthaltes in Saragossa eine stramme Wirtin das Regiment. Theresa hieß sie und war eine Mohrin, die bei keiner Gelegenheit das heiße, sarazenische Blut verleugnete, das in ihren Adern rollte. Ihre Augen glichen einem Kohlenfeuer, aus dem fortwährend glühende Funken aufsprühten. Dabei aber konnte sie lachen, herzlich lachen, daß die schneeweißen Zähne wie geschliffene Edelsteine aus dunklem Schachte herausleuchteten.

Isabella war bald mit ihr in lieber Freundschaft verbunden, während Virginia gerne die Gesellschaft Pater Paulos aufsuchte. Sie fand in seinen ernsten, weisen Belehrungen, in seiner väterlichen Rede einen Ersatz für das traute Kloster drüben am Meere, nach dem sie sich sehnte, wie eine verschüchterte Taube nach der Felsenburg.

Oberst Maroto war eine wahre Herkulesgestalt, mit einer bedeutenden Narbe über dem rechten Auge, deren er sich keineswegs schämte. Immer wieder fuhr die breite Hand über die hohe Stirn, so oft eine zudringliche Haarlocke dies Zeichen seines kriegerischen Sinnes bedecken wollte. Ihn beschäftigten wichtige Kriegspläne.

Die Offiziere kamen und gingen. Er hatte nicht Zeit, viel mit seinen Kindern sich abzugeben. Er war beruhigt, daß er sie unter seinem Dache wußte, war doch die Sicherheit der Klöster in diesen Tagen eine höchst zweifelhafte. Mit dem Schwerte in der eigenen Hand war er doch wohl imstande, sein Liebstes vor Gefahr zu schützen. Er baute daher felsenfest auf seine eiserne Faust und vergaß beinahe das Wort der Schrift: Wenn der Herr die Tore der Stadt nicht behütet, so wachen die Wächter umsonst! . . .

Es war am dritten Juniabend in Saragossa. Die drückende Hitze hatte etwas nachgelassen; denn eine kühlende Bise zog vom Ebro über das ermattete Land hin. Isabella setzte sich im Garten unter eine buschige Laubkrone. Ihr gegenüber plätscherte ein Springbrunnen seine Wasserstrahlen erfrischend auf ein Marmorbecken nieder. Sie spielte mit einem Papagei, der sich auf ihren Schoß gesetzt hatte, so vertraulich und ergötzlich, wie ein junges Kätzchen mit einem Spitzenhäubchen. Alles ließ sich der Vogel gefallen, als hätte er seiner jungen Herrin schon jahrelang zugenickt. Und doch kannten sie sich erst ein paar Tage. Theresa, die das Tier sonderbare Dinge gelehrt, hatte es Isabella geschenkt, und diese freute sich nun an seinem drolligen, harmlosen Wesen. . . . Virginia stand unterdessen auf dem kleinen Balkon, der in Rosenhecken eingehüllt, einem niedlichen Vogelkäfig glich. Sie träumte hinaus in die Ferne. . . Ihre Hand hielt lässig einen seidenen Fächer. Wehmütig schaute sie auf ihre Zembomba nieder, die der alte Diener Pedro eben aus der Koffer genommen, welche man den Kindern in San Placido eingepackt. Endlich hob sie das geliebte Instrument in die Höhe, fuhr prüfend mit der weichen Hand über die Saiten und stimmte leise. . . . Der Ton mußte aber Isabellas Ohr getroffen haben. Sie sprang lebhaft auf, daß der Papagei scheu aufflog und sich verwundert auf einen Akazienzweig setzte. . . .

„Virginia," rief sie laut, „heut' 'mal Don Carlos Hymne! Hast du's gehört?"

Virginia lehnte sich über den Balkon und lächelte zu ihrer Schwester hinab, indem sie meinte: „Die Zembomba ist so verstimmt. . . . Ich glaube, sie hat Heimweh nach San Placido, wie ich. . . ."

„Heimweh?! Wir sind daheim, beim Vater, Virginia," scholl es fast beleidigt hinauf. „Sing' ein Lied und verscheuche dein Heimweh, . . . deine Klostergrillen!"

„Singen? Kann ein Vöglein singen, wenn ihm die Kehle zugeschnürt ist?“ fragte Virginia und würgte die Tränen nieder.

Da schoß wie ein rotflammender Pfeil ein Blitzstrahl aus einer schwarzen Gewitterwolke, die sich drohend über dem Hause gelagert. Die beiden Mädchen fuhren zusammen. Ein heftiger Donnerschlag folgte. Einige große Regentropfen schlugen hart auf den dürren Boden.

Isabella hatte plötzlich Virginia mit ihrer Zembomba, ja selbst die Hymne Don Carlos vergessen und lockte den Papagei, der unruhig hin und her sich wiegte, auf ihren Arm herunter. Das gelehrige Tier verstand den Lockruf, machte es aber wie ein loser Bube, der mit seiner Schwester Versteckens spielen will. War er nahe genug, um es zu fassen, rasch . . . mit einem hohnlachenden Pfiff entwand es sich der kleinen Hand. . . Da zuckte ein zweiter Blitz. . . . Und bald darauf fiel ein wildströmender Regen nieder. Jetzt barg sich der Vogel von selbst unter die Spitzenmantille seiner Herrin und beide eilten kichernd unter das schützende Dach. Theresa kam ihnen entgegen, und nun hatten sie ihre Freude an dem lebendigen Spielzeug. Virginia bat jedoch Pedro noch um einige kleine Dienste, sofern Vater seiner eben nicht bedürfe.

„O,“ meinte der Diener, „schon über eine Stunde sitzen der Oberst und Pater Paulo zusammen und beraten.“

„Ja was?“ forschte das Mädchen.

„Ich glaube, morgen wird am Ende aufgebrochen. Es kommen beängstigende Berichte von San Sebastiano.“

„Ach, Pedro, mir ist so eigen bange!“

„Um den Vater? . . . Das braucht dir nicht zu sein. Er ist tapfer und klug. Soviel ich hörte, hat er sogar im Sinne, euch beide, Isabella und dich, mitzunehmen auf dem Zuge, da er sich nicht von euch trennen will.“

„Uns mitnehmen?“ fragte Virginia beinahe ungläubig und schaute groß zur Lampe empor, die Pedro entzündet hatte. „Ich denke, daraus wird nichts. . . Pater Paulo bleibt sicher hier und Theresa könnt' uns in ihrer Obhut halten. Meint Ihr nicht, Pedro?“

Geräuschvoll wurde jetzt die Türe aufgemacht. Isabella hüpfte leicht wie ein Schmetterling über die Schwelle. . . Sie fiel ungestüm der Schwester um den Hals: „Virginia, wir werden den Vater selbst über die Pyrenäen begleiten! Aber, er wird es dir selbst sagen.

Nicht wahr, Vater?" rief sie. Denn eben war Oberst Maroto mit Frau Therese eingetreten.

„Ei freilich," meinte er, „wenn Ihr Mut habt, Euch den Kriegern anzuschließen."

„Mut!" rief Isabella triumphierend. „O, ich hab' Mut! Du wirst sehen, Vater! Hab' ich nicht baskische Nerven! Deine Nerven? Virginia freilich, die ist ganz Andalusin, eine Granadinerin! Sie schlägt der Mutter nach, aufs Haar. Träumen . . ., Schwärmen . . ., Sinnen und Dichten . . ., ja mäuschenstill dasitzen, oder gar daknien wie eine leblose Bildsäule, das kann sie! Ich liebe die Bewegung . . ., den Lärm . . ., das Klirren der Waffen . . ., das Geschmetter der Trompeten! O, ich freue mich! Virginia, wir stecken uns einen Dolch ins Strumpfband! . . . Meinst du nicht? O, wie echte, kühne Spanierinnen! So! . . ." Dabei machte sie komische Bewegungen, daß alle lachten.

„Ha, und mich hältst du für eine Schwärmerin? Und Isabella schwärmt nicht?!" entgegnete nicht ganz ohne Schalkheit Virginia. „Nun, ich glaube, eine Medaille unserer lieben Frau tut's auch. Meint Ihr nicht?"

„O, gewiß, Kind! Im Schutze Mariens ist man gut geborgen!" sagte Therese.

„Aber, Vater," fragte jetzt Isabella doch etwas kleinlaut, „sagtest du nicht, das dunkle Gebirge sei manchmal sehr unsicher wegen der Räuber und Wegelagerer? . . . . Wenn wir solchen in die Hände fielen? . . ."

„Sieh' 'mal! Meine Isabella mit dem Dolch im Strumpfband! Die mutige, baskische Seele fürchtet sich vor Räubern, an der Seite ihres Vaters und im Gefolge von einem Dutzend Offiziere!" lachte der Oberst. „Da hat Virginia wohl recht, auf die heilige Madonna zu bauen, um mit dem Abzeichen auf ihrer Brust alle bösen Geister fernzuhalten," fügte er hinzu und klopfte gütig seinem stillen Kinde, das seiner verstorbenen sanften Frau so ähnlich sah, auf die Schulter.

Noch eine Weile saß man in munterm Gespräch zusammen, bis Theresa den dampfenden Tee holte, den man vor dem Schlafengehen aus kleinen, grünen Tassen schlürfte.

Ein wohltuender, frischer Luftzug strömte zum offenen Fenster hinein. In der Ferne verhallte der leise Donner des Gewitters, das

über die Berge gezogen. Man hatte sich gute Nacht gewünscht. Jedes suchte seine Ruhestätte auf.

Virginia konnte lange keinen Schlaf finden. Sie hörte im Geiste die hellen Töne des Klosterglöckleins, das die Nonnen zum Gebete rief. O, könnte sie auch unter ihnen knien! Sie paßte wohl besser in ihre Mitte als unter lärmende Kriegsleute. Doch des Vaters Wille sollte geschehen. Pater Paulo kam ja zudem als Feldgeistlicher mit. In einem geschlossenen Wagen mit dem Priester und dem goldtreuen Pedro würden sie fahren, von allen Seiten von Reitern, an der Spitze der kühne Vater selbst, flankiert. So drückte denn endlich der Schutzengel beruhigend die müden Augen Virginias zu, während ihre Hand die Medaille der Gottesmutter an die Brust preßte.

Isabella war sorglos und hoffnungsselig eingeschlummert, weckte jedoch tief in der Nacht Theresa, die im Nebenzimmer schlief, mit einem markerschütternden Schrei, so daß diese besorgt an ihr Bett eilte. Angstvoll umklammerte das jäh aufgewachte Mädchen die beherzte Frau und sagte zitternd: „Theresa! O, Gott Lob, es ist nur eine Täuschung! Ach, mir träumte, wir seien auf unserem Zuge über das Gebirge in einen Abgrund gestürzt und von brausendem Wasser verschlungen worden!"

Beschwichtigend hielt die Mohrin das vor Aufregung immer noch bebende Kind umfangen. Sie setzte sich an sein Lager und begann ihm heitere Geschichten zu erzählen, bis es wieder in wohltätigen Schlaf versank. (Fortsetzung folgt.)

Allerseelen.

Im einsamen Norden
Da liegt ein Grab,
Es fließt keine Träne
Darauf hinab.

Statt Kränzen und Kerzen
Bedeckt es der Schnee,
Die Windsbraut klaget
Des Herzens Weh.

Doch nein, nicht verlassen!
Der Kirche Gebet
Wie duftender Weihrauch
Das Grab umweht.

Wenn auch in der Ferne
Der Leib jetzt ruht —
Als Kind der Kirche,
Da schläfst du gut.

Aus „Festtagsläuten".

Im Monat Oktober.

Eine Episode aus dem Leben erzählt von A. v. Liebenau.

(Schluß.)

II.

Fräulein Olga Wohlgemut war eine mutige, junge Dame. Sobald sie den ersten Schrecken der ihr so unerwartet gewordenen Todesgefahr überwunden, fing sie an, die Sache ruhig vor Gott zu überlegen. Vor allem beugte sie ihr Herz und ihren Willen vor dem Herrn über Leben und Tod, sich sagend, daß der Mensch ja eigentlich nicht für diese Welt, sondern für das höhere, ewige Ziel erschaffen ist. Und je früher eine christlich gesinnte Seele dieses Ziel erreicht, um so leichter kann sie aus diesem Tal der Tränen scheiden. Denn der lange Aufenthalt in der irdischen Laufbahn verkettet ja die meisten Seelen so enge mit den Interessen und Bestrebungen dieser Welt, daß sie zuletzt die größte Mühe haben, sich vom Zeitlichen loszureißen, wenn der Herr der Ewigkeit sie abruft.

Nun fing Olga auch erst an, den Sinn des schönen, altbretonischen Liedes zu verstehen, das ihr immer so wohl gefallen und dessen Melodie so schön zu ihrer weichen, vollen Altstimme paßte:

„Glückselig, wer in der Jugend stirbt
Und den der Tod im Frühling wirbt;
Ihm webt er aus Blüten ein duftig Gewand
Und trägt ihn zu Gott — ins Vaterland".

Ja, das schien Olga so schön und wahr, wie sie es nie zuvor empfunden. Wie poetisch doch der provençalische Dichter solch ein Scheiden auffaßte! — Natürlich für die reine Seele; denn ihr kann ja das Blütengewand ewiger Glückseligkeit sofort gesichert sein. Aber wie glücklich erschien Olga jetzt auch der Gedanke, daß die Liebe Gottes schon vorgesorgt hat, alle gutwilligen Seelen, die der Buße bedürfen, durch die Gnade der Liebesreue, der Umkehr und vor allem des heiligen Bußsakramentes zu reinigen im Blute des Lammes. — Nein, so dachte sie, wir sollten eigentlich nicht klagen über zeitliche Uebel, wenn man den höchsten Trost bedenkt, welcher für Krankheit und Todesgefahr in der Kirche Christi niedergelegt ist; da sollte man eher Gott danken für solche Gnadenschätze und sich Ihm nur ruhig überlassen. Sie betete daher oft mit Ergebung, aber auch mit Hoffnung auf die Hilfe Gottes in allen Fällen.

Solche erhabene Stimmung übte auch auf das Befinden der jungen Künstlerin eine ganz vortreffliche Wirkung aus, und sie selbst fühlte sich dabei so gehoben, daß sie jede Angst und allen Kummer stundenlang verbannen konnte. Oft sogar fühlte sie sich recht wohl und frisch.

Freilich machte auch die Schwäche der Natur und der Gefühle sich dann wieder geltend, aber niemals allzulange. Wollten Sorgen und Kummer wegen der Zukunft der Geschwister sie bedrücken, so hoffte sie auf Gottes Hilfe und den Beistand der guten Tante, die sich seit jenem ersten Oktobertage doppelt fürsorglich für sie und die lieben Kleinen erwies. Es war, als ob die Tante Louise etwas ahnte, daß Olga die Schreckenskunde geworden; denn nie zuvor hatte diese ihrer Nichte solch' rührende Zärtlichkeit erwiesen als seither.

Die junge Künstlerin hatte eben nicht bemerkt, wie die Tante an jenem verhängnisvollen Abende nach der Verabschiedung des Hausarztes noch einmal den Garten betretend, die im Schrecken erstarrte Nichte dort gefunden und — ob dieser Entdeckung selbst zu Tode erschreckend — sich an den frühern Platz zurückgezogen hatte. Von dort aus war Tante Louise ihrer Nichte dann langsam in die Kirche gefolgt, hatte dort mit Freuden deren Beruhigung und Sammlung wahrgenommen, fest entschlossen, sich nunmehr der tapfern Patientin als Freundin und mütterliche Pflegerin zu weihen.

So hatte Gottes heilige Vorsehung der schwer geprüften Künstlerin schon eine edelmütige Trösterin gesendet, die nun auch Gott zu Liebe und der Rosenkranzkönigin zu Ehren ein großes Werk vorhatte. Denn Tante Louise wollte nun alles aufbieten, ihrer Nichte durch besondere Pflege das Leben noch etwas zu fristen, oder dann dessen letzte Monate so schön und sorgenfrei als möglich zu gestalten. Zu diesem Zwecke hatte die gütige Pflegerin schnell einen Acker verkauft, der ihr einst als Erbteil zugefallen; dessen Preis sollte ihr die Möglichkeit verschaffen, die Geschwister Olgas in Institute zu versorgen und mit der Kranken selbst eine südlich gelegene Winterstation aufzusuchen.

Von Aegypten hatte der Hausarzt gesprochen, also auf nach dem Lande der alten Pharaonen, wo das liebe Christkind Schutz gesucht und gefunden vor dem Mordstahle des Wüterichs Herodes!

Wie staunte Olga, als ihr diese Erfüllung ihrer oft erträumten, aber — wie sie glaubte — niemals realisierbaren Wünsche des

Reisens in fremde Zonen in liebevollster Weise angekündigt wurde. Nicht zur dringend notwendigen Kur, sondern zu ihrer Belehrung sollte sie — nach Tantes Auslegung — jetzt reisen, zuerst anfangs November Italien sehen, dann ein paar Tage in Venedig am Meeresstrande Erholung suchen und von dort die so heilkräftige Meerfahrt nach Aegypten unternehmen.

Man schrieb den 21. November, als die Abreise nach dem Lande der Palmen von Venedig aus angetreten wurde. Das Schiff „Alexandrette" war nicht stark besucht, da viele Orientreisende der Kürze und Sicherheit halber mit der Bahn nach Brindisi fahren und erst von dort aus die Meerfahrt antreten.

Als die „Alexandrette" den belebten Hafen von Brindisi verließ, zählte sie mehr als die doppelte Zahl Passagiere, der Großteil Engländer. Darunter fiel der Künstlerin Olga und ihrer Tante ein sehr zarter, hübscher, junger Herr von vornehmem, aber kränklichem Aussehen auf, der, von seiner Mutter begleitet, mit Arzt und Diener reiste. Auch der junge, sehr leidende Engländer, der sich sonst um niemanden hier kümmerte, empfand offenbar hohes Interesse für Olga Wohlgemut, deren Auftreten und feine Lebensart ja eben die hochgebildete und sehr geistvolle Dame verrieten. Die Mutter des Kranken, eine Lady H., benützte den ersten günstigen Augenblick, mit Olgas Tante bekannt zu werden; denn sie hatte schon in den Zügen des Sohnes gelesen, daß er hier die einzig ihm zusagende Reisegesellschaft finden dürfte. Und das war notwendig für den jungen, verwöhnten Herrn, dem jeder Wunsch erfüllt wurde, welcher aber — mit der Launenhaftigkeit verwöhnter Kranker behaftet — selten zufrieden schien.

Nur bei Olga Wohlgemut gab es für ihn eine Ausnahme. Ihre vornehme Erscheinung, ihre geistreiche Unterhaltung von Kunstverständnis, frohem Wesen und gütiger Gesinnung zeugend, fesselten den armen Kranken sofort, und in dieser Gesellschaft schien Sir John H. seine Leiden zu vergessen. Sogar die, zweimal heftiger auftauchenden Sturmeswellen ertrug er leichter, wenn Miß Olga mit ihm sprach.

Nur Eines mißfiel ihm etwas, — das war die Teilnahme der beiden Damen am Sonntagsgottesdienste, den der anwesende Erzbischof von Alexandrien für die wenigen Katholiken des Schiffes angesagt hatte.

„Ah, Sie sind katholisch!“ klang es nicht gerade entzückt aus Sir Johns Mund.

„Ja, Gott sei Dank; das ist die Religion des höchsten Trostes,“ hatte Olga fest erwidert. Dann sprach man nicht weiter darüber.

Als aber bei der Ankunft in Levante die nach Indien reisenden Passagiere den Zug nehmen mußten, um sich dann später wieder einzuschiffen, war Sir John sehr besorgt, ob die Damen auch dorthin zielen würden. Groß war dann seine Freude, als die Damen erklärten, sie werden erst abends den Schnellzug nach Kairo nehmen. — — Das war ja das Reiseziel der Lady H. und ihres Sohnes.

Nun wurde wirkliche Reisefreundschaft geschlossen. Von dem gemeinsam bezogenen Hotel aus erblickte man den großen, bis Bulak reichenden Palmenhain, wo die beiden Kranken Erholung suchen konnten; gemeinsam machte man Wasserfahrten, und wenn es das Befinden erlaubte, ritt man hinaus nach den Pyramiden. Am meisten liebte es Sir John, Miß Olga am Skizzieren zu sehen, und sie machte ihm diese Freude, so oft es ihr Befinden erlaubte. Später wagte man sogar eine Nilfahrt; aber sie sollte Sir John nicht gut bekommen. Er erkältete sich schwer und trug eine Lungenentzündung davon. Bei der Schwäche des Patienten war an eine Rettung nicht zu denken. — Lady H. mußte ihren Sohn unter den Palmen Aegyptens begraben.

Sie war trostlos, — diese arme und doch so reiche Frau. — — Nur Eine konnte bei ihr etwas ausrichten an liebevollem Walten: Olga Wohlgemut. Die beiden Frauenherzen hatten sich ja beim ersten Zusammentreffen gefunden und sie waren die Ersten, die nach der Katastrophe einander in einem Schmerzgefühle verstehen konnten. Als aber die Mutter H. ihre junge Freundin Olga bei der Leiche ihres Sohnes beten sah — innig und gottversunken, wie sie selbst es nie zustande gebracht —, da war der innigste Freundschaftsbund fürs Leben geschlossen. — Von dort an begriff Lady H. den Wert des katholischen Bekenntnisses, welches seine Glieder auch nach dem Tode nicht vergißt, sondern ihnen Beweise der Liebe übers Grab in die Ewigkeit nachsendet. Auf Anraten der beiden Damen machte Lady H. schöne Stiftungen für caritative Zwecke, damit auch die Armen ihren Dank im Gebete für den Verewigten abstatten.

So kam diese trauernde Protestantin durch die Liebe zum verstorbenen Sohne der wahren Kirche Christi näher. Ein römischer

Aufenthalt im Frühling, wozu die vereinsamte Lady Olga Wohlgemut einlud, machte ihr Mut, den ersten Unterricht in den Lehren der katholischen Kirche zu empfangen. Im Juni begleitete Lady H. ihre junge Freundin zu Tante Louise, wo sie eine kurze Zeit zu Gaste blieb. Dort vernahm die reiche Engländerin das Nähere über die Verhältnisse der Familie Wohlgemut, wobei sie sich erbot, fürderhin für Fräulein Olga zu sorgen, damit sie sich nicht anzustrengen brauche. Deren Krankheit, obwohl durch den Aufenthalt im Süden in ein Stadium des Stillstandes getreten, war ja durchaus nicht gehoben, sondern nur in ihrem Zerstörungsprozesse der Körperkräfte verlangsamt. So nahm die gute Tante Louise mit Freuden das Angebot der Lady an, mit Olga im Herbst wieder nach dem Süden zu ziehen, diesmal an die Riviera.

In St. Remo war's, da Lady H. nach reiflicher Ueberlegung am Rosenkranzfeste in die heilige römisch-katholische Kirche aufgenommen wurde, zur innigen Freude Olgas. Es sollte deren letztes Erdenglück bedeuten, das ja schon eigentlich dem Himmel angehörte. Wenige Tage nach dem glücklichen Ereignisse erkrankte Olga an einem Blutsturz. — — Lady H. rief telegraphisch die Tante herbei. Sie kam gerade noch recht, um mit ihrer Nichte den letzten Händedruck zu wechseln. Jedoch fand sie dieselbe so wunderbar gefaßt, daß sie selbst darob staunen mußte.

„Im Monat Oktober ist gut sterben, wenn man Gott und die Rosenkranzkönigin geliebt hat," sagte Olga zur Tante. „Uebrigens," fügte sie hinzu, „hat mir Gott in Lady H. einen irdischen Schutzgeist für meine Geschwister und dich selbst bestellt, — sie wird die Unsern adoptieren."

So konnte Olga Wohlgemut, geistig auf das Schönste vorbereitet und mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, glückselig sterben, in ihrem Gottvertrauen war sie wahrlich nicht zu Schanden geworden.

Ihr letztes Wort war ein Dankeshymnus an Gott für die ihr erzeigte wunderbare geistige und irdische Hilfe und ein Liebesgruß an die Rosenkranzkönigin, die sie mit ihren heiligen Engeln zur Führerin in die sel'ge Ewigkeit erwählte.

Unter Rosen gebettet, wurde Olga bestattet. Sie sah aus wie ein Engel der Verklärung.

St. Elisabeths-Rosen.

Um des Waldes dunkle Tannen
Nebelschleier wallen leise,
Wintersstille: längst verklungen
Vögleins frohe Sangesweise.

Auf dem rauhen Waldeswege
Schreiten zarte Frauenfüße:
Elisabeth, die fromme Gräfin,
Bringt den Armen Liebesgrüße.

Landgraf Ludwig ging zum Jagen,
Sehnend schaut ihr Blick ins Weite —
Horch! Ein Ruf und Hifthornklänge,
Der Gemahl an ihrer Seite.

Fast erschrickt sie; hold sie grüßend,
Fragt der Graf: „So schwere Bürde
Auf dem rauhen Waldeswege?
Und wie steht das deiner Würde?“

Hold erglüh'nd in Stirn und Wangen
Spricht sie: „Ach es sind nur Rosen,
Mein Geliebter, schlichte Gaben
Für die Armen, Heimatlosen.“

Seitwärts hebt er ihren Mantel
Und sein Auge schauet Rosen,
Rosen, duftend, wunderbare,
Rosen, Himmelsluft entsprossen.

Landgraf Ludwig, tief ergriffen,
Bat um eine von den Blüten.
„Zieh', Geliebte, deines Weges,
Deine Rosen treu zu hüten!“

E. K.

Ein unerschrockener Hofprediger.

Von Pfarrer A. Bl.

Am östlichen Ufer des Toten Meeres, nicht allzu weit vom Berge Nebo, wo Moses in seine Ruhe einging, liegt auf hoher Felsenterrasse ein ausgedehntes Ruinenfeld, Mekaur. Es ist das alte Machärus, oder wie die Juden zur Zeit Christi das Schloß wegen dem schwarzen Basalt- und Lavaboden nannten, Makwar, das heißt Schwarzburg. Die Trümmerstätte selbst ist am Nordrand des Berges Atarus gelegen. Die Umgebung, obwohl vulkanischer Natur, ist überreich an guten Quellen und erzeugt infolge der großen Hitze eine tropische Vegetation. Der alte Herodes, ebenso prachtliebend als grausam, hatte dieses von Abgründen umgebene Felsennest zu einer fast uneinnehmbaren Grenzfestung umgebaut. Machärus war nämlich in strategischer Beziehung ein wichtiger Punkt, denn es bildete gegen Arabien hin das Eingangstor zu Peräa beziehungsweise zum Judenland. Es wurde erst nach Jerusalem von den Römern zerstört, indem es der tapfern zehnten Legion nach langer, fruchtloser Belagerung gelang, Stufen in die steilen Felswände zu hauen und so diesen letzten Herd der Empörung zu brechen. Von

der ehemaligen Herrlichkeit ist so gut wie nichts übrig geblieben. Wo einst goldbetreßte Diener hin und herschwirrten, schleicht jetzt der Schakal durch die spärlichen Mauertrümmer und der heisere Schrei des Geiers ertönt an der Stätte, die ehedem von wollüstiger griechischer Musik und von mimischen Tänzen widerhallte.

Wozu diese Einzelheiten? Weil an jener Stätte in tragischer Weise sich das Geschick eines Menschenlebens erfüllte, das zu den edelsten zählt, die wir überhaupt kennen. Weil im Kerker zu Machärus das „brennende und strahlende Licht", das dem Pfade des Menschensohnes voranleuchtete, im Blute erlosch; — weil eben dort, im Sünderpalast und beim Sündergelage, der größte der unter der vorchristlichen Heilsordnung geborenen Menschen der Tücke eines infamen Weibes erlag. Geben wir zuerst dem Evangelisten das Wort.

Zu jener Zeit hörte der Tetrarch Herodes von Jesus und sagte zu seinen Hofbeamten: „Das ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden, deshalb sind die Wunderkräfte in ihm wirksam." Herodes hatte nämlich den Johannes verhaften und ins Gefängnis werfen lassen wegen der Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: „Du darfst sie nicht zur Frau haben." Herodes hatte auch die Absicht gehabt, ihn zu töten, fürchtete sich aber vor dem Volke, welches den Johannes für einen Propheten hielt. Bei einer Geburtstagsfeier des Herodes nun tanzte die Tochter der Herodias vor der Festversammlung und gefiel dem Herodes so sehr, daß er ihr feierlich schwur, er wolle ihr geben, was immer sie verlangen würde. Sie sagte, beeinflußt von ihrer Mutter: „Gib mir auf einer Schüssel den Kopf Johannes des Täufers". Den König schmerzte das, aber mit Rücksicht auf seinen Eid und auf die Festgäste gab er den Befehl, es solle ihr entsprochen werden, schickte hin und ließ den Johannes im Gefängnis enthaupten. Und sein Kopf wurde auf einer Schüssel gebracht und dem Mädchen gegeben, und dieses brachte ihn der Mutter. Des Johannes Jünger aber kamen und bestatteten seinen Leichnam; dann gingen sie hin und berichteten es Jesus. (Matth. 14, 1—12.)

So der Evangelist. Was er verschweigt, das ergänzt die jüdische Geschichte, vorab der Geschichtschreiber Flavius Josephus. Nach ihnen war Herodes Antipas, dem nach Herodes des Großen Tode die Tetrarchie Galiläa und Peräa zugefallen, einer der erbärmlichsten Fürsten, die je den Thron eines unglücklichen Landes verunzier-

ten. Unsterblich geworden in der Nachwelt ist er, gleich seinem Vater, nur durch das viele Böse, das er verübt, namentlich aber durch den schändlichen Justizmord am Wegebereiter des Herrn. Suchen wir uns die Situation zu vergegenwärtigen.

Es ist nicht anzunehmen, daß der Vierfürst zum Propheten an den Jordan herabgekommen sei, obgleich er nicht allzu weit von der Taufstelle, in Betharan oder Livias, ein Residenzschloß hatte, sondern der Bußprediger verfügte sich persönlich an den Hof des Antipas. Er wollte ihn nicht in der Oeffentlichkeit tadeln, weil man ihm sonst leicht revolutionäre Absichten hätte unterschieben können; vielmehr trat er als der mit höherem Beruf ausgerüstete Sittenrichter vor den Tetrarchen und hielt ihm seinen ärgerniserregenden Wandel vor. Herodes aber zeigte sich aalglatt, „er bekundete Wohlgefallen an den Reden des Täufers", berichtet der Evangelist, das heißt, er kehrte so recht den Bildungsfirnis der Großen hervor, der bei ihm wie ein grüner Schimmel die moralische Verwesung überkleidete. Falschheit und Tücke bildeten neben Grausamkeit und Wollust den Grundzug im Charakter der Herodierfamilie. Ueberhaupt, je höher die Menschen stehen, desto weniger ist häufig auf ihre Worte und Versprechungen zu geben. Auch dem Täufer wurde unschwer die Zusage gegeben, man werde das Aergernis abstellen.

War denn der Vorhalt des Johannes berechtigt? Gewiß, doppelt und dreifach. Einmal, weil Herodias seines noch lebenden Bruders Weib und zugleich eines andern seiner Brüder, des kurz vor Christi Geburt hingerichteten Aristobul Tochter, also seine Schwägerin und Nichte zugleich war. Die Sache kam nämlich so. Auf einer Glückwunschreise zum Kaiser nach Rom, wo Philippus, sein Halbbruder, mit der Herodias im Privatstande lebte, war Antipas in die Schlingen seiner Schwägerin geraten. Da diese nicht ohne Reize und dazu von dem brennenden Verlangen erfüllt war, in der großen Welt eine Rolle zu spielen, so waren für beide die Bedingungen zu dem nachfolgenden verhängnisvollen Schritte gegeben. Kurz, zum Danke für die erwiesene Gastfreundschaft entführte er seinem Stiefbruder die Frau und versprach dieser, sich nach seiner Rückkehr von Rom von der Tochter des Araberkönigs Aretas, mit welcher er seit Jahren verheiratet war, scheiden zu lassen, und sie öffentlich zu heiraten. Alles an diesem Vorgange war abscheulich und gemein

und jeglicher Entschuldigung bar. Bei Herodes handelte es sich lediglich um unbändige Sinnenlust, bei Herodias um maßlosen Ehrgeiz. Selbst die Römer mißbilligten laut diese und ähnliche sittlichen Entgleisungen, die in der Herodierfamilie an der Tagesordnung waren. Das Volk war entsetzt über das Benehmen seines Fürsten. Die rechtmäßige Frau des Herodes wartete nicht auf eine förmliche Scheidung, sondern floh zu ihrem Vater nach Arabien zurück. Dieser aber zögerte nicht, alle Verbindungen mit dem schuftigen Schwiegersohn abzubrechen und ihn sofort mit Krieg zu überziehen. Das ist der Zeitpunkt, wo der evangelische Bericht einsetzt. Da Herodes die dem Täufer gegebene Zusage nicht erfüllte, so mochte er mit Recht dessen öffentlichen Tadel, beziehungsweise einen Volksauflauf fürchten, und ließ ihn deshalb durch seine Schergen aufgreifen und gefangen setzen. Das Gefängnis war auf Machärus, wohin Herodes des zu führenden Krieges wegen die Residenz verlegt hatte, denn am Südende des Toten Meeres standen die beiden feindlichen Heere einander bereits gegenüber.

(Schluß folgt.)

Muttergrab.

Nun bin ich nirgends mehr zu Haus
Und Gast, wohin ich geh;
Und ging' ich aus der Welt hinaus,
Trüg' keiner tiefes Weh.

Im Friedhof ist ein Kreuz gestellt
Wohl auf ein teures Grab,
Das ist mein Eins auf dieser Welt,
Mein Alles, was ich hab'.

Ein Rosenbüschlein pflanzt' ich drein,
Das blüht in dunkler Glut;
Es trinkt ja unter Kreuz und Stein
Der Mutter Herzensblut.

Anna Sartory.

Aus der Gesundheitslehre

In der Dämmerstunde.

Eine hygienische Betrachtung.

Von Dr. Thraenhart, Freiburg i. Br.

Nachdruck verboten.

In der jetzigen Jahreszeit bildet eine große hygienische Unannehmlichkeit besonders für die Augen die vielstündige künstliche Beleuchtung, nebst der langen Dämmerung zwischen Licht und Dunkel. Manchmal (bei Regen, Schneegestöber) wird es den ganzen Tag über in den

Zimmern nicht ordentlich hell, namentlich in den engeren Straßen mit hohen Häusern. Da muß man denn, um nicht fortwährend in Dämmerung sein Augenlicht zu schädigen, vom Fenster alle lichtversperrenden Gegenstände entfernen. Ganz weit zurückgeschlagen müssen werden die Vorhänge, Stores, Roleaux. Da das Himmelslicht natürlich von oben kommt, ist besonders darauf zu achten, daß die Jalousien (Rolläden) vollständig bis oben in die Höhe gezogen werden. Darin herrscht allgemein sehr große Nachlässigkeit. Wenn man in den Straßen mal darauf achtet, findet man fast in keinem Hause alle Jalousien ganz hinaufgezogen. Weg von den Fenstern mit den lichtraubenden bunten Bildern. Schmücke dein Heim mit Licht! Man bedenke: Die Gesamtfläche der Fenster eines Wohnzimmers beträgt in der Regel noch nicht 4 Prozent der Gesamtfläche der sechs das Zimmer umgebenden Wände und Boden. Daher muß man diesen Lichtvermittlern verständnisvolle Behandlung zu Teil werden lassen. Aber das Fensterglas erfährt oft eine unbegreifliche Vernachlässigung. Wenn Glas nicht beständig innen und außen von Niederschlägen, Staub und Schmutz gesäubert wird, so nimmt seine Lichtdurchlässigkeit ab, und die arbeitenden Augen haben das schwer zu büßen. Das Fensterputzen war bis tief in das 19. Jahrhundert, oft sogar in Palästen, eine vernachlässigte Arbeit. Es wird z. B. erzählt, daß der Prinzgemahl der Königin Viktoria von England erst energisch darin Wandel schaffte, weil im Buckinghampalast die verschiedenen Hausbehörden — über die Fensterputzpflicht uneinig — die königliche Familie im Trüben bei ungeputzten Fenstern sitzen ließ. Ebenso wie das Auskehren und Staubwischen, gehört auch das Fensterputzen zur regelmäßigen Zimmerreinigung. Man wischt den Staub von den Möbeln doch nicht erst dann ab, wenn er sichtbar dick darauf liegt; aber bei den Fenstern heißt es meistens: die Fenster müssen mal wieder geputzt werden, sie sind so schmutzig. Wie viel Licht ein ungeputztes Fenster, besonders in der Dämmerstunde raubt, kann man durch folgenden Versuch erkennen: man lese zuerst bei offenem Fenster mit dem Rücken diesem zugewendet, und lasse dann von einem anderen, während man selbst ohne aufzublicken weiterliest, das Fenster schließen: ein gewaltiger Unterschied der Beleuchtung! Das Fensterglas werde wenigstens im Arbeitszimmer möglichst täglich abgestaubt innen und außen mit einem über einen Besen gelegten trockenen weichen Tuche, welches öfter ausgeschüttelt wird. Man wird staunen über die Menge Staub! Eine solche Reinigung erfordert kaum 5 Minuten Zeit und macht sich durch Erhaltung der vollen Sehkraft bei allen Familienmitgliedern vielfach belohnt. Wie schwächend der winterliche Lichtmangel, allerdings vereint mit der ganzen ungesunden winterlichen Lebensweise, auf die Augen wirkt, hat man schon wiederholt durch zahlreiche Untersuchungen statistisch nachgewiesen. Unlängst haben wieder Beobachtungen in Schulen folgende Resultate ergeben: Vor Beginn des Winters, im Oktober, wurden von denselben Schülern Buchstaben von bestimmter

Größe durchschnittlich über einen Meter weiter erkannt als am Ende des Winters, wobei in einzelnen Fällen die Sehweite im Laufe des Winters sogar mehr als um die Hälfte sich verringert hatte. Hierbei kommt einerseits der günstige Einfluß des Sommers, andrerseits der ungünstige des Winters auf die Augen in Betracht. In der warmen Jahreszeit lesen und schreiben die Schüler fast nur bei hellem gutem Tageslicht; die Augen haben häufigere Erholungspausen durch den Aufenthalt im Freien bei Spiel und Sport; dazu kommt der kräftigende Einfluß der Spaziergänge, Turnmärsche, Schulausflüge, wo die Augen auch viel auf dem wohltuenden Grün von Wald und Wiesen ausruhen. Anders im Winter! Da haben die Kinder vielfach sogar am Tage weder in der Schule noch zu Hause genügend helle Plätze bei ihrer Arbeit; die Schulaufgaben werden oft in der Dämmerung oder im Zwielicht (Tages- und Lampenlicht zugleich) angefertigt; spät abends, häufig noch im Bett hocken die Schüler über Indianer- und Räubergeschichten, und die Mädchen übermüden die Augen durch zu viele und feine Häkel-, Stick-, Mal- und andere Handarbeiten in gebückter, der Atmung und dem Blutumlauf hinderlicher Stellung. Bei schwindender Helligkeit, bei schlechter Beleuchtung ist das Auge zu immer stärkerer Anstrengung gezwungen. Von altersher ist deshalb das Lesen und Schreiben bei scheidendem Tageslicht, in der Dämmerung verpönt und dennoch wird so oft in dieser Hinsicht gesündigt, als ob es gar nicht möglich wäre, das Augenlicht, diese „edle Himmelsgabe", durch solchen Mißbrauch zu schädigen.

In den „Schweizerischen Blättern für Gesundheitspflege" befindet sich folgende zeitgemäße Mahnung: „Allen Eltern, Lehrern und Erziehern ist dringend anzuempfehlen, ein Augenmerk auf die Ausführung häuslicher Schularbeiten der Kinder im Dämmerlicht zu richten. In mancher Haushaltung scheut man sich, schon zur Zeit der Abenddämmerung die Lampe anzuzünden. So sind denn die Kinder oft gezwungen, bei dem für die Augen sehr schädlichen Dämmerlicht zu schreiben oder zu lesen. Die ungewohnte Anstrengung der Sehwerkzeuge in der Dämmerung schwächt dieselben und fördert die Kurzsichtigkeit außerordentlich. Wir richten daher an die Eltern und das häusliche Aufsichtspersonal der Kinder im Interesse der gesunden Augen der letztern die dringende Mahnung, ihre Pflegebefohlenen niemals während der Dämmerung, sondern nur bei genügendem Licht, sei es nun bei der natürlichen Tagesbeleuchtung oder bei hinreichend hellem Lampenlicht, Hausaufgaben für die Schule anfertigen zu lassen. Gegen die allfällig bereits vorhandene üble Gewohnheit der Kinder mit Bezug auf die genannte Hausbeschäftigung ist mit rücksichtsloser Strenge einzuschreiten."

☛ Die „St. Elisabeths-Rosen" erscheinen jeweilen auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnent zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.

Küche.

Gedämpfte Kastanien. Von 1 kg grüner Kastanien wird die äußere Schale abgezogen, die Kastanien 5 Min. in siedendem Wasser gekocht und dann, solange sie noch heiß sind, die innere Haut abgezogen. Man setzt sie mit 2 Tassen Fleischbrühe oder Wasser, 1 Prise Salz, 1 Prise Zucker, 1 Stengelchen Sellerie und einem kleinen Stückchen frischer Butter aufs Feuer und dämpft sie zugedeckt weich. Während dem Dämpfen werden sie einmal sorgfältig gekehrt. Sie werden zu Fleisch, besonders Hammelfleisch, oder auch mit Gemüse, wie Rosenkohl, Spinat u. s. w. serviert. Sie werden in gleicher Weise zubereitet zum Füllen von Gans und Enten, nur werden sie in diesem Falle nicht ganz weich gedämpft. Salesianum.

Kastanienpurée. Die Kastanien werden wie oben geschält, weichgedämpft und dann durch ein Sieb gestrichen. Man nimmt sie wieder in die Pfanne, gibt noch 1 Stück frische Butter oder auch 2—3 Löffel weichgemachtes Bratenfett und noch soviel heiße Fleischbrühe oder Bratensauce dazu, bis man ein nicht zu festes Purée hat. Man läßt es unter beständigem Rühren zum Kochen kommen und richtet es auf warmer Platte an. Vor dem Servieren kann man heiße Bratensauce darüber gießen. Salesianum.

Kastanien mit Rosenkohl. Man nimmt dazu große, gleichmäßige Kastanien, schält und dämpft sie weich wie oben. Man gebe acht, daß die Kastanien beim Dämpfen nicht zerfallen. 1—1 1/2 ℔ Rosenkohl wird geputzt, gewaschen, in siedendes Salzwasser gegeben, schnell abgekocht, auf ein Sieb geschüttet und mit kaltem Wasser abgespült. In 1 Löffel heißgemachter, gesottener Butter dünstet man 1 Löffel fein verwiegte Zwiebel, gibt 1 Löffel Mehl bei und dünstet dies kurz mit. Man löscht mit dem Wasser, in welchem der Rosenkohl weichgekocht wurde, ab, bis man eine dünnflüssige Sauce hat. Das fehlende Salz, 1 Prise Pfeffer und etwas Muskatnuß gibt man bei, läßt die Sauce 5 Min. kochen und gibt dann den Rosenkohl hinein. Man läßt ihn noch 5 Min. mit der Sauce kochen. Beim Anrichten gibt man den Rosenkohl auf eine runde warme Platte und legt die ganzen Kastanien im Kranze darum. Salesianum.

Kastanien mit Rahm. 1—1 1/2 ℔ Kastanien werden geschält wie oben. Man setzt sie mit 1 1/2—2 Tassen Milch und einem kleinen Vanillestengel aufs Feuer und dämpft sie zugedeckt weich. 6—8 weichgekochte, ganze Kastanien legt man beiseite und verwendet sie nachher zum Garnieren, die andern streicht man durch ein feines Sieb. 1/2 l Rahm wird steif geschlagen, unter 2/3 davon mischt man die feinen Kastanien mit 100—120 gr feinem Zucker, am besten Vanillezucker, und richtet dies nun auf kalter runder Platte erhöht an. Mit dem Rest des geschwungenen Rahmes garniert man die Platte mittelst Spritzsack und Sterntülle hübsch aus und legt dann die reservierten ganzen Kastanien als Garnitur ringsum. Salesianum.

Häusliche Ratschläge.

Moderflecken in der Wäsche werden auf folgende unschädliche Weise behandelt: Man schabt ein Stück gute Seife und kocht sie mit Regenwasser zu einem steifen Brei. Diesen trägt man auf die Flecken auf, streut Potasche darüber, läßt die Mischung auf der Wäsche eintrocknen und wäscht sie nach 24 Stunden mit Regenwasser aus.

Waschgefässe erhält man wasserdicht, wenn man sie nach Gebrauch mit heißem Wasser füllt, dann etwas Asche beisetzt. Nach einigen Stunden leert man sie und hebt sie im Keller auf.

Polierte Möbel werden wieder aufgefrischt durch folgendes einfaches Verfahren: man trägt Leinöl ganz schwach auf mittelst eines wollenen Lappens und reibt mit einem reinen Tuch kräftig nach, bis das Holz trocken und glänzend ist.

Garten.

Das Ueberwintern der Gemüsepflanzen in Gruben.

Wer seine Gemüsepflanzen nicht gut im Keller aufbewahren kann, überwintert sie auch gut im Freien in Gruben von ungefähr 1 m Tiefe oder auch in leeren Mistbeetkästen, worin die Kohlarten u. s. w. einzeln so gesetzt werden, daß keine Pflanze die andere berühren kann. Man deckt Grube oder Kasten, sobald es kalt wird, mit Stangen oder Brettern; auf diese bringt man, sobald Fröste eintreten, Stroh, darauf strohigen Dünger oder am besten Baumlaub, das nach und nach bis zu 50 cm hoch aufgeschichtet wird. Beim Ausheben der einzelnen Pflanzen sei man vorsichtig und entnehme keine bei starker Kälte, da diese sonst eindringt; auch kann sich dann die Bedeckung nicht mehr so leicht anbringen. Weniger gefährlich für die zurückbleibenden Pflanzen ist es, wenn die Zwischenräume zwischen den Kohl- und Kabisköpfen ganz mit trockenem Laub bis über die Köpfe eingefüllt sind. Die zwischen dem Laub eingeschlossene Luft dient als schlechter Wärmeleiter und hält die Kälte ab. Die Grube darf ferner nicht zu bald zugemacht werden, d. h. solange die Witterung noch warm ist, weil die Pflanzen sonst zu treiben anfangen und dann verwesen würden. — Man kann auch Kohl- und Kabisköpfe im freien Land einschlagen. Man sucht sich hiezu im Garten einen trockenen, jedoch nicht von Nässe leidenden Platz aus, schlägt dort die Köpfe in kleinen Abständen ein und überdeckt die Erde, sobald es gefrieren will, zum Schutze mit Laub. — Die Hauptsache für gute Durchwinterung ist, daß die Gemüse bei ganz trockenem Wetter eingeerntet und in ihr Winterquartier gebracht werden. Namentlich sorge man dafür, daß die Wurzeln und Köpfe keine Quetschungen und sonstigen Wunden erhalten; auch darf nicht schon Frost über die Pflanzen gegangen sein.

Literarisches.

Weihnachtsbücher.

M. Herbert's Roman **„Die Schicksalsstadt"** (Bachem, Köln) ist wieder ines jener tiefen, stillen Bücher, die uns beim Lesen lieb und immer lieber werden wie alte, treue Freunde. Auf dem lebenskräftigen Boden der alten Stadt Regensburg, die mit ihren Brücken, ihren alten Kirchen und Gassen so köstlich geschildert

ist, stehen Menschen von Fleisch und Blut: der reine, gemütvolle Künstler Konstantin Webermeister, die leichtlebige Nina, die auf gute Wege gelangt und vor allem Sr. Bernharda, die verkörperte Nächstenliebe. Die Landschaftsbilder sind von plastischer Anschaulichkeit, von poetischem Duft und Glanz überhaucht. Sie sind — man lese die Schilderung der Allerseelenfeier — nicht bloß Rahmen der schlichten Handlung, sondern sie spielen in dieselbe hinein und helfen mit zu der innern Festigung der Menschen. Noch nie habe ich ein modernes Buch gelesen, das gegenüber schwierigen seelischen Konflikten eine so große Sicherheit und Zartheit der Linienführung aufzuweisen hat und so viele Perlen wahrer Lebensweisheit enthält. Echt, wahr und ethisch groß ist alles empfunden, erlebt und gestaltet. —

Wie sehr die Dichterin es versteht, aus allen Schichten des Volkes Charaktere herauszuheben, zeigen **„Ernste und heitere Geschichten"** von M. Herbert (Habbel, Regensburg). Wie fein ist der Professor Timotheus gezeichnet, der immer für seine Romreise spart, wie zart empfunden ist „Keine Zeit", wie fein „Vendetta"! Was die Dichterin in dieser Skizze von den Versen eines kleinen Buches sagt, das gilt von ihren Erzählungen: ‚sie alle haben ein Herz und eine Seele und sie rauschten in der Stille wie lebendige Wasser, die unaufhaltsam ihren Weg zum ewigen Meer nehmen . . . Sie kannten die Liebe, die Sünde, die Reue und die jammernde Sehnsucht nach dem, was den Erfüllungen des Himmels aufbewahrt ist, und sie liebten die Menschen, zu denen sie gesandt waren und verstanden ihre Not und ihr Glück.' Auch von den kleinen Erzählungen gilt das Wort Carlyls: „Ein Bücherschatz ist ein geistiger Baum, der Bestand hat und seine köstlichen Früchte spendet von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht." —

In das Gebiet der reinen Unterhaltungslektüre gehört **„Die Tränensaat"**. Roman von Angelo de Santi (Bachem, Köln). Der Roman zeigt das neue Italien unter Crispi und spielt unweit Locarno auf italienischem Gebiet am Lago Maggiore. Diese Menschen reisen und reden viel, aber wenige haben eine zielbewußte Arbeit. Aus der Langeweile sproßt Wankelmut und auch die Schuld, bis aus der Tränensaat der Reue für Lisa ein spätes Glück erblüht. —

Daß innerer Wert und seelische Eigenschaften den Menschen hoch stellen und nicht Abkunft, nicht Wissen und nicht Reichtum, das zeigt der Roman **„Die Stärkere"** von M. L. Freiin von Hutten-Stolzenberg. Die Autorin ist eine Werdende, die zu Hoffnungen berechtigt. Vor Jahren hat sie in „Durchgekämpft" das Eheproblem im christlichen Sinne zu lösen gesucht. Im neuen Roman ist das Motiv nicht neu, doch gut erfaßt: es zeigt den Mann, der zwischen zwei Frauen steht und nach einigem Schwanken dem Schein ausweicht und sich dem gediegenen innern Wert der bescheidenen Erika zuwendet. Die psychologische Erfassung strebt nach Vertiefung, und wir dürfen das Buch erwachsenen Töchtern und jungen Frauen zur Lektüre empfehlen. —

„Die Zelle der Gerechtigkeit" von Franziska Bram (L. v. Enders) enthält drei Novellen. In der Titelnovelle gerät die Heldin durch eigene Tatlosigkeit und Vertrauensseligkeit auf schiefe Wege und sühnt schwer. Die zweite schildert psychologisch tief ein ruheloses Frauenherz, das erst im Grabe Frieden findet. **„Der fressende Pfennig"** zeigt in erschütternder Weise das Verhängnis des ungerechten Gutes: es frißt Glück und Wohlstand eines ganzen Geschlechtes.

„Das Kirchengut klebte wie Pech und es verdarb wie ein Aussatz jeden ehrlichen Pfennig." Die Szenen sind frisch und anschaulich dargestellt, und alles entwickelt sich psychologisch wahr. —

„Die Wachholderleute" benennt Fabri de Fabris ihren neuen Roman, den ich lieber als Erzählung bezeichnen möchte. Es ist gute, reine Luft, in der die Wachholderleute leben. Die Arbeiten und die Sorgen des Alltags treten uns nahe; die Darstellung ist zart, mitunter etwas empfindsam; aber aus vielen Seiten tönt das Wort Theodor Storms: „Es gibt in jedem Menschenleben mehr Leid als Freude." —

Ein Stück echter Heimatkunst bietet M. von Buol in **„Christophorus"**, Erzählung aus dem Tiroler Volksleben. Die Darstellung wirkt in ihrer ungeschminkten Wahrheit und Einfachheit unmittelbarer als bei Jenssen und Rosegger und so ursprünglich, wie bei Hansjakob.

Ein Buch, das uns die Ostsee und ihre Küstenbewohner nahe bringt, ist uns im Binnenlande schon durch den Stoff interessant. Es sind knappe, fein ziselierte Pastellbilder, die Georg Engels in seinen **„Leuten von Moorluke"** (Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin) vorführt. Schöpfungen wie „Der fliegende Holländer" und **„Lütt Fiken"** sind so dichterisch erfaßt und künstlerisch ausgestaltet, daß reife Leser sich daran erfreuen können.

Th. Mayers Novellenband „Herbstlied" ist unklar, oberflächlich, kraftlos und — ungenießbar.

Das Buch der Gräfin Uxkull, **„Die Wege des Freiherrn von Wolfsburg"** (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) ist viel tiefer angelegt. Der Freiherr, der als Sekretär eines amerikanischen Emporkömmlings ein Abenteurerleben führt, ist eine Gestalt, die in unsern Tagen Lebensmöglichkeit hat. Modern im Sinne Nietzsches ist seine rücksichtslose Ellenbogentheorie, sein Vorwärtsstürmen, sein Jagen und Hasten, wobei ihm alle Mittel recht sind. Das treibt seine Frau in den Tod. Nach dieser Wendung seines Lebens kehrt er wieder in den angestammten Kreis zurück. —

Viel Wehmut liegt über Lily Brauns Buch **„Im Schatten der Titanen"** (ebenda). Wir sehen Charlotte von Stein und Schillers Gattin in ihres Alters einsamen Tagen, und besuchen im Geiste ein einsames Grab, dasjenige Jenny von Gustädts, die in ihrer Jugend eine Schülerin Goethes gewesen. Und alle Irr- und Wirrnisse zeigen, wie wenig wahres inneres Glück die Ethik bietet, die nicht eine Frucht des Kreuzes ist. —

Ernst Clausen stellt in **„Dora Plattner"** (Grunow, Leipzig) das modernste Ehe- und Familienproblem im protestantischen Norden in den Mittelpunkt einer fließend und gewandt erzählten Handlung. Der Held wendet sich von der Frau ab, die um der Kunst willen Haus und Heimat, Gatten und Kind verlassen hat. Auch ihre Reue vermag den Abgrund nicht zu überbrücken, und Dora Plattner, ein Mädchen mit praktischem Sinn und Pflichtbewußtsein, nimmt später ihre Stelle ein.

Julius Rodenberg, der Herausgeber der „Deutschen Rundschau", hat sich an Dickens, Scott und Thackeray gebildet. Sein Familienroman **„Die Grandidiers"** (2. Aufl., Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) erinnert in mancher Hinsicht an Emil Ertls „Leute vom blauen Guckuckshaus": denn dort und hier steht eine

bürgerliche Familie im Mittelpunkte der Darstellung, und philosophisch-historische Momente nehmen keinen kleinen Raum ein; aber Rodenberg wahrt sich seine Eigenart: er beherrscht den fließenden Stil der alten Schule. —

Eine überaus spannende historische Erzählung schrieb H. Huppertz in **„Christ und Mohammedaner"** (2 Bände, Habbel, Regensburg). Es ist ein historischer Roman, wie das Volk und die reifere Jugend ihn liebt: Kriegs- und Schlachtenbilder, reich bewegte Handlung, glänzendes Kolorit. Der Vater, dem von Zigeunern sein Kind geraubt wird, zieht in die Wirren des 30jährigen Krieges und findet nach langen Kreuz- und Querfahrten seine Hedwig als Kind einer vornehmen Frau. Er handelt nach dem Worte: „Mein ist die Rache!" — während der Bekenner Mohammeds dem Spruche folgt: „Aug' um Auge!" —

Eine der besten Leistungen auf dem Gebiete des historischen Romans ist R. H. Benson's **„Mit welchem Recht?"** (Benziger, Einsiedeln). Damit hat seine Roman-Trilogie aus der Zeit der englischen Reformation ihren Abschluß gefunden. Auch in diesem Werk erweist sich der große englische Konvertit als ein Dichter großen Zuges, der eine gesunde, lebenswahre und kraftvolle Eigenart besitzt. Er formt seine Menschen so plastisch wie E. von Handel-Mazzetti, weiß die Handlung so dramatisch zu gestalten wie sie, und übertrifft sie im kulturhistorischen Reichtum seiner Bilder und Gestalten. Der jüngste Roman entrollt die Zeit Elisabeths, den Fall der spanischen Armada und die Begründung von Englands Seemacht. Der Verlag hat den stattlichen Band mit guten historischen Illustrationen ausgestattet; er wird als Festgeschenk willkommen sein. —

René Bazins Roman **„Das Hemmnis"** (Benziger & Cie., Einsiedeln) ist einer der besten Thesenromane unserer Zeit. Was vor allem imponiert, ist der religiös-ethische Rhythmus voller Kraft und Wahrheit. Im Mittelpunkte stehen zwei junge Männer, ein britischer Offizier, der die Wahrheit sucht, und ein junger Pariser, der dieselbe kaum beachtet. Der Schluß läßt dem Leser den Ausblick in die Zukunft völlig frei, ohne platte Deutlichkeit, nicht märchenhaft und doch von Glanz umwoben. —

* * *

Ein fesselndes gutes Buch schrieb Dr. J. K. Staub in **„Graf L. Tolstois Leben und Werke,** seine Weltanschauung und ihre Entwicklung", mit Original-Illustrationen (Kösel, Kempten; M. 2.50). Es ist das erste Werk, das Tolstoi vom positiv-christlichen Standpunkt aus betrachtet. Es ist ein Genuß, an Hand des philosophisch und theologisch gebildeten Verfassers die Entwicklung des russischen Dichter-Philosophen zu verfolgen und hineinzublicken in sein Schaffen, in seine künstlerischen Normen und in sein Wesen als Mensch. —

Ein prächtiges, gediegenes Festgeschenk für Lehrer und für Studierende sind die zwei bis jetzt erschienenen Bände **„Aus der Geschichte der Völker"**, zum Gebrauch an deutschen Mittelschulen aus Geschichtswerken alter und neuer Zeit zusammengestellt von Max Förderreuther und Friedrich Würth (I. Band Altertum, 560 S., II. Band Mittelalter, 620 S.; Kösel, Kempten; geb. je M. 7.20). Zur Belebung des Geschichtsunterrichts, wie zum Selbststudium reiferer Schüler ist nichts besser geeignet als die Lektüre bedeutender Geschichtswerke. Gerne greift man zu Sammelwerken, die den Stoff in vortrefflicher Auswahl bieten-

Der Lesestoff ist glücklicher ausgewählt als bei Grube. Die ausgewählten Stücke fesseln durch die Frische der Darstellung, durch markantes Urteil über politische und kulturgeschichtliche Erscheinungen und die wirklich wertvollen, guten Illustrationen. Das Werk wird nach seiner Fertigstellung jedenfalls als die beste Zusammenfassung historischer Darstellung gelten dürfen. Wer einige Vorkenntnisse mitbringt, dem kann zu gründlicher Vertiefung in Tatsachen und Zustände der Vergnagenheit kein Werk angelegentlicher empfohlen werden, als das obgenannte; denn es vereinigt wissenschaftlichen Wert, schöne Darstellung und gute Ausstattung mit verhältnismäßig billigem Preise. —

Das letzte gilt auch von Drexl, **„Die Befreiungskriege 1813-1815"** (Habbel, Regensburg). Dieses Buch wendet sich vor allem an die Jugend und das Volk. Der Ton ist nicht streng wissenschaftlich, sondern populär, die Sprache packend und fesselnd. Manche reizende Episode wirft ihre hellen Lichter oder dunklen Schatten herein und durch das ganze Buch weht der Hauch einer großen Zeit, und eine wohltuende Wärme des Tones zieht den Leser an, so daß man das Buch warm empfehlen kann. —

Die Zeit des russischen Feldzuges behandelte Ludwig Rellstab in den Dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts in seinem Roman **„1812"** in der gehobenen Sprache seiner Zeit. Der Dialog kommt reichlich zur Anwendung und überrascht uns heute durch Pathos und Folgerichtigkeit des Tones. Noch mehr fesselt die innere Geschlossenheit der Handlung, die mit April 1812 anhebt und mit dem Ende des Jahres schließt. Eben veranstaltet Johannes Braun eine sehr gut ausgestattete Neuausgabe des Romans (Habbel, Regensburg), der in der neuen Fassung Beachtung verdient. —

„Ave Jesus." Katholisches Gebetbüchlein für alle Stände, herausgegeben von Friedrich Beetz. Mit 17 farbigen Bildern. Freiburg 1912, Herdersche Verlagshandlung. Noch selten ist mir ein Gebetbuch in die Hand gekommen, das sich schon äußerlich so gut präsentiert. Papier, Bilderschmuck, Druck und Einband stimmen harmonisch zusammen. Aber auch der Inhalt ist gediegen und wirklich dem Bedürfnis aller Stände angepaßt. In den 16 gut gewählten Abschnitten enthält es den Glauben, die Lebensauffassung und die Gebete des katholischen Christen und führt den Geist aus Leid und Sorgen des Lebens empor zu den Sternen der Ewigkeit. Morgen-, Abend-, Beicht-, Kommunion-, Meß- und Kreuzweg-Andachten, Vespern, Litaneien, Perlen aus der Hl. Schrift und der Nachfolge Christi sind in schönster Art vereinigt. Das schöne Buch wird als Weihnachtsgeschenk überall willkommen sein.

Jugendschriften.

E. Garold, der den Knaben vor Jahresfrist die mit Jubel aufgenommene Erzählung **„Echte Jungen"** bot, schenkt ihnen nun eine weitere Erzählung: **„Brauseköpfe"** (Herder, Freiburg). Sie zeichnet sich ebenfalls durch Frische und

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in der Buchhandlung Räber & Cie. in Luzern zu beziehen.

Anmut, Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung aus, die ebenso angenehm berührt, wie das Fixe und Forsche des Stils.

Für die Jugend von 10—13 Jahren erscheinen von Bachems Volks- und Jugenderzählungen drei neue Bändchen: **„Schawissant, der große Zauberer"** von P. Humpert O. M. J., erzählt in bewegter Handlung von den Kämpfen in Britisch-Columbien, als die Oblaten-Mission unter dem roten Volke Boden faßte. — **„Das Opfer"**, eine Erzählung aus dem Zululande von P. Robert Streit O. M. J., stellt anschaulich und fesselnd Land und Leute vor Augen und baut auf diesem anziehenden Hintergrunde eine fesselnde Erzählung mit ethisch-religiöser Grundlage auf. — In den **„Nächtlichen Geschichten"** bietet Laurenz Kiesgen 5 überaus spannende Erzählungen von eigenartigem Reiz. Es sind nächtliche Geschichten, aber in jeder schimmert ein Sonnenstrahl, ein Strahl der Güte und Reinheit! M. H.

* * *

Prohászka, **Betrachtungen über das Evangelium.** I. u. III. Bd. Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten 1911. — Von diesen Betrachtungen behandelt das erste Bändchen „Advent und Kindheit Jesu", das dritte „Leiden und Verherrlichung unseres Herrn Jesu Christi". Das zweite Bändchen, das noch vor Ablauf dieses Jahres erscheinen soll, wird dem „öffentlichen Leben unseres Herrn Jesu Christi" gewidmet sein. Die Aufgabe, die sich der bischöfliche Verfasser stellt, ist die edelste: „Entfaltung des Lebens Christi in den Seelen." Unser Volk dürstet nach dem Worte Gottes, es hungert nach der Liebe Christi. Hier ist eine Quelle entsprungen, die seinen Durst löschen, seinen Hunger stillen kann Es würde zu weit führen, wollte ich auf Einzelheiten eingehen. Nur dem dringenden Wunsche will ich Raum geben, daß recht viele Christus liebende Seelen an diese Quelle eilen und trinken von den heiligen Wassern, die aus ihr fließen.

Prohászka, **Der König, dem alle leben.** Allerseelengedanken. Verlag Kösel, Kempten 1911. — Dieses Bändchen, das im gleichen Format wie des Verfassers Erstlingswerk („Die Liebe bis ans Ende") erschienen ist, entrollt vor unserm Auge ein wahrhaft ergreifendes Bild von dem Zustande und den Leiden der armen Seelen, die im Fegfeuer zurückgehalten sind. Wenn je ein Büchlein geeignet ist, hilfsbereite Liebe zu den Seelen Verstorbener zu wecken und zu erhalten, so ist es dieses, das nicht nur ein Liebesvermächtnis für die Abgeschiedenen, sondern auch ein Trostbüchlein für die Hinterlassenen genannt werden kann. —

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Nachklänge zum Einsiedler Frauentag.

Nach zwei Richtungen hat der so glanzvoll verlaufene Frauentag fruchtbar gewirkt: er hat Orientierung geschafft und Begeisterung erzeugt.

Lange hat man sich damit abgefunden, die Frauen überall in ihrem engern Kreise als kleinere geschlossene Gruppen charitativ tätig zu wissen. Man mag es auch in ernster denkenden Kreisen vorgezogen haben, die Frau in stiller, verborgener, ihrer weiblichen Eigenart entsprechenden Weise wirken zu sehen, wähnend, jedes öffentliche Auftreten nähere sich jenen extremen Emanzipationsbestrebungen, die alle Weiblichkeit zum Karikaturbild verzerren.

Hätten wir noch jene Zeitverhältnisse, da die Thüringer Landgräfin von der Wartburg herniederstieg zu ihren schlichten Untertanen, die niemals ihre Hütten und ihr Tal verließen, es würde dieses stille, fromme Rosenspenden genügen. Wer aber von der Warte aus den Zeitenlauf verfolgt und die von diesem erzeugten, sich mehr und mehr zuspitzenden Fragen und Notlagen; wer die Bewegung kennt, in die die Frau mithineingezogen wird; wer die Mutter statt in der Kinderstube im Getriebe des Erwerbslebens und das noch unreife Mädchen draußen in einer mannigfache Gefahren bietenden Fremde erblickt — der ist sich bewußt, daß die Charitas heute andere, breitere Bahnen zu betreten hat; der weiß, daß heute vereint nach einem großen Plane zu arbeiten ist, für den Kleinarbeit nicht mehr ausreicht.

Das große Arbeitsfeld vor unsern, bis jetzt in einem engern Horizont schaffenden Frauen aufzurollen, Verständnis dafür zu schaffen und Wegleitung zu bieten, das war die Aufgabe der für die Frauenversammlungen gewonnenen Referenten. Sie sind ihrem Auftrage voll und ganz gerecht geworden. Denken wir an das orientierende Referat über die Herbeiziehung und Schulung der Frau zur sozialen Tätigkeit in der Dienstboten- und Arbeiterinnenfrage und der Heimarbeitsbewegung, in den Bestrebungen der Käuferliga. Erinnern wir uns des warmen Wortes über Kranken- und Wöchnerinnenpflege, Schulung eines geeigneten Pflegepersonals; dann der instruktiven Ausführungen über die rechtliche Stellung der Frau der Gegenwart. — Mußte bei solchen Streiflichtern nicht der letzte Zweifel über die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der kath. Schweizerfrauen für intensivere, zielbewußte Arbeit schwinden!

Orientierung nach einer zweiten Seite bot der Frauentag, nämlich über die zur Verfügung stehenden Kräfte. Welch stattliche Zahl von Mitgliedern verschiedener Vereine haben sich da zusammengeschaart; mit welch regem Interesse haben die Kongreßistinnen die Vorträge besucht und bis zum Ende verfolgt; wie viel geschulten Arbeiterinnen begegnete man, die der Zuwendung der neuen Aufgaben harren und deren Tüchtigkeit und Energie den in Aussicht genommenen Werken das Gelingen verspricht. Diesem empfänglichen Erdreich fehlte auch das goldene Saatkorn nicht. Der Begeisterung zündende Funke ging aus von den in Mariens Heiligtum gesprochenen Worten, von den Hinweisen auf die zu betretenden Fußspuren der „menschgewordenen Charitas“.

Eine erste greifbare Frucht des Frauentages ist auch bereits zu verzeichnen. Freundliche, jugendliche Almosnerinnen haben sich an Stelle der bittenden Armen an den Portalen der Klosterkirche aufgestellt — und sie haben nicht umsonst gebettelt. Die reiche Gabe der Begüterten und der Pfennig der Witwe sind in die Sammelbüchsen gefallen und haben zusammen ein schönes Resultat ergeben als Grundstein für ein erstes größeres Unternehmen des gesamten kath. Frauenbundes. „Wo nichts ist, da kommt nichts hin," aber wo der Anfang gelegt ist, da wird er wachsen und sich mehren. Das Interesse und die Sammeltätigkeit ist geweckt. Der erste Schritt, der der Vollendung eines Werkes entgegenführt, ist getan. Noch ist freilich die Summe verschwindend gegen die erforderlichen Mittel. Sind jedoch einmal die Vorstudien soweit gediehen, daß man an die Gründung einer kath. Anstalt für weibl. Epileptische oder einer nicht weniger segensreichen Stiftung für strafentlassene Mädchen herantreten kann, so werden unsere Frauenkreise wiederum die offene Hand haben, die an der Kirchentüre zu Maria Einsiedeln den ersten Grundstein gelegt hat.

Wir haben also reelle und ideelle Werte als Früchte des Frauentages zu verzeichnen. Es handelt sich nun darum, diese, besonders auch die letztern, zinstragend zu machen. Schmiede das Eisen, dieweil es glüht! Lassen wir die Begeisterung nicht verblassen, sondern gehen wir nun ungesäumt ans Werk und verfolgen wir die erkannten Ziele. Die bestehenden Vereine mögen intensiver noch ihre bereits begonnene Arbeit, von der sie nun wissen, welche große Bedeutung sie hat, wieder aufnehmen. Wo bis jetzt keine bestimmte Aufgabe verfolgt wurde, da greife man ins volle Leben und wähle unter all den verschiedenen gezeichneten Programmpunkten, was den örtlichen Verhältnissen angepaßt ist. Wie wohltätig für eine Gemeinde, wenn die Frauenvereine Haushaltungsschulen oder doch einzelne praktische Kurse für junge Mädchen einrichten, wenn sie unbemittelten Mädchen den Besuch einer Dienstbotenschule ermöglichen; wenn sie die Armen des Ortes oder die Kinder von Waisenanstalten mit einer Weihnachtsbescherung bedenken; wenn ein Mütterverein die Wöchnerinnenpflege organisiert. Wo vielleicht eine einzelne Gemeinde die Anstellung einer Pflegerin nicht ermöglichen kann, könnten sich zwei oder mehrere dazu zusammentun. Komitees, die sich mit einzelnen der genannten Zweige eigens befassen, werden gerne bei Neugründungen mit Rat und Hilfe an die Hand gehen und wende man sich zu diesem Zweck an die Zentralstelle oder an die kantonalen Komitees. — Dann aber hat namentlich auch die Werbearbeit kräftig einzusetzen. Die Frauen, die so begeistert den Frauentag in Einsiedeln miteinander begangen haben wie eine einzige Landsgemeinde, mögen eine solche auch b l e i b e n in vereinter Zusammenarbeit. Möge daher recht bald von allen Seiten der Anschluß bestehender Vereine und neugegründeter Sektionen bei der Zentralstelle angemeldet werden, damit in kurzer Frist keine kath. Gemeinde mehr sei, die nicht eine Sektion des kath. Frauenbundes aufweist. —

Die Blätter sind gefallen, die Früchte der Felder eingeheimst — wir wandern zu den Gräbern unserer Lieben und von diesen ergehet der Ruf:

„O lieb, so lang du lieben kannst" — drum, wenn wir jenen Gebet und Blumen gespendet, so wenden wir uns den Lebenden zu. So viele sind es, die der Gaben unserer Liebe harren. Schon träumt manch armes Kind vom Weihnachtsglanz — —.

Machen wir die angebrochene „stille Zeit" reich und gesegnet durch das Walten der Liebe! —.

Vereinsnachrichten.

— **Schweiz. kathol. Frauenbund.** (Mitgeteilt.) Der leitende Ausschuß des Schweizer kathol. Frauenbundes hielt am 4. dies im Hotel Union in Luzern eine Arbeitssitzung ab. Haupttraktandum bildete die Festlegung des Arbeitsprogramms, welches den einzelnen Frauenbundssektionen und den Ortskartellen für die Wintertätigkeit zur Wegleitung dienen soll. Eine Reihe wichtiger Anregungen der Delegiertenversammlung in Einsiedeln wurden vorberaten (Förderung des St. Anna-Vereins; Gründung eines Fürsorgeheims für Verwahrloste, dem Gefängnis Entlassene, wofür aus dem Ertrage der Sammlung in Einsiedeln bereits ein Fonds von Fr. 1380.— vorhanden ist; Reorganisation und weiterer Ausbau der „St. Elisabeths-Rosen" u. s. w.), und zwecks definitiver Antragstellung an das Zentralkomitee, an eigens hiefür bestellte Spezialkommissionen überwiesen. Das Zentralkomitee wird im Januar die nächste Sitzung abhalten. Auch wurde beschlossen, die Propaganda-Arbeit in der französischen Schweiz und im Tessin sofort energisch einzuleiten.

— **XX. Jahresversammlung des Vereins kathol. Lehrerinnen der Schweiz.** Ueber 100 Lehrerinnen hatten sich am 30. Sept. im Kantonsratssaale in Zug zur ordentlichen Generalversammlung zusammengefunden. Der Vorsitzende, HHr. Pfarrer Ducret aus Aarau, richtete ein herzliches Begrüßungswort an die aus allen Gauen herbeigekommenen Lehrerinnen.

Der Jahresbericht der Präsidentin, Frl. Keiser, erzählte von rühriger Tätigkeit aller Sektionen, von einem erfreulichen Zuwachs durch den Beitritt von über 100 Walliserinnen, wodurch die Zahl der Bundesglieder auf 500 angewachsen ist. Die Kassaführerin hatte einen kleinen Vermögenszuwachs zu verzeichnen; auch die Alters- und Krankenkasse ist bereits leistungsfähig geworden und hat letztere wiederum für manche Lehrerin in kranken Tagen sich erschlossen.

Frl. Freidrich, die an den internationalen Kongreß für christliche Erziehung abgeordnete Vereinsdelegierte, erstattete Bericht über die interessanten Referate großer Redner. Wo Worte gesprochen wurden wie: „Wir glauben an zwei Dinge, an Gott und die Jugend" und wiederum: „Lerne die Kinder nicht nur die Straße, sondern auch die Sterne anschauen" — da läßt sich die Begeisterung der Referentin erklären. Noch folgte das großartige Bild des eucharistischen Weltkongresses in ebenso glanzvollen Zügen.

In sinniger Weise verglich der zweite Referent, HHr. Dr. Scheiwiller, die wohlgeordnete Schule mit einem Königreich. Ausgestattet mit den königlichen Eigenschaften der Berufsfreude und der alles überwindenden Liebe und unterstützt durch die wackern Bundesgenossen: einer strammen Disziplin, der Willensstärke, des Wissens und des Könnens und den übernatürlichen Stärkungsmitteln herrsche

die Lehrerin weise über dem vielgestaltigen Völklein und besiege die anstürmenden Feinde, als da sind die irreligiösen und modernistischen Zeitströmungen.

Die lehrreiche und erbauende Tagung fand ihren Abschluß in einem mit gediegenem Unterhaltungsstoff gewürzten Bankett.

— **Sektion Basel-Stadt.** Am 19. März 1912 erging zum ersten Male an die Vorstände sämtlicher Frauen- und Jungfrauenvereine die freundliche Einladung von Seiten Frau Gutzwiller-Meyer, Mitglied des Initiativkomitees, jetzige Präsidentin des Frauenbundes, sich dem schweizer. kathol. Frauenbund als Sektion anzuschließen. Trotz der späten Abendstunde, die angesetzt werden mußte, waren nicht nur sämtliche weiblichen Vereine von Baselstadt, sondern auch 6 Ortschaften von Baselland vertreten. Nach kurzem Referat der provisorischen Präsidentin, das die absolute Notwendigkeit eines Zusammenschlusses betonte, ergriff Hr. Stadtpfarrer Msgr. Doebeli das Wort. Er begrüßt die Frauenbundbestrebungen aufs herzlichste. Hochw. Hr. Pfarrer Weber betont, wie gerade in der Stadt Basel der Zusammenschluß aller kath. Vereine nicht nur erwünscht, sondern eine unbedingte Notwendigkeit geworden sei, gegenüber dem Propaganda-Eifer andersgläubiger Vereine. Beide Herren begrüßen sämtliche Vereine und fordern sie auf, baldmöglichst dem Frauenbund beizutreten. Herr Präsident Bordmann von Ettingen spricht auch noch ein kräftiges Wort zu Gunsten des Frauenbundes. Hochw. Hr. Pfarrer Tschopp von Reinach verdankt die Einladung, die ihn deshalb gefreut, weil er ein ersprießliches Zusammenarbeiten von Basel-Stadt und -Land erhoffe. Die vollständige Harmonie dieser ersten Versammlung war vielversprechend für die folgenden.

In der zweiten Delegierten-Versammlung konnte bereits die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß sich 12 Vereine mit einer Mitgliederzahl von nahezu 4000 dem Frauenbund angeschlossen haben.

Eine sehr gut besuchte Generalversammlung vom 21. Juni beriet und genehmigte die Statuten der Sektion Baselstadt.

Eine Delegiertenversammlung vom 11. Sept. (es haben sich indes 17 Vereine mit 4747 Mitgliedern angeschlossen) wählte den Vorstand bei geheimer Stimmabgabe. Mit einem „Auf nach Einsiedeln!" trennte man sich, sich der kommenden Winterarbeit freuend. —

— Ueber die **Vereinstätigkeit in der Stadt St. Gallen** macht eine Berichterstatterin folgende Mitteilungen:

Der kath. Mädchenschutzverein arbeitet im Sinne des Zentralverbandes, indem er sich mit Stellenvermittlung befaßt, stellenlose Mädchen in Heime aufnimmt, für Dienstboten Sonntags-Patronagen offen hält und durch 20 Fräuleins die Verteilung von guten Schriften an zirka 160 Familien besorgt und endlich leidenden und kranken Mädchen liebevolle Fürsorge zuwendet.

Die Komitee-Mitglieder des Fürsorgevereins besuchen arme Kranke im Spital und Wöchnerinnen in der Gebäranstalt. Gefallene oder sittlich gefährdete Mädchen werden in Anstalten oder Heimen versorgt. Ebenso befaßt sich der Verein mit der Sorge für uneheliche Kinder und deren Mütter und führt Entschädigungsklagen gegen den Vater des unehelichen Kindes.

Der St. Othmar-Verein läßt Arme durch Krankenschwestern unentgeltlich verpflegen.

Der Frauen-Armen-Verein leistet Armen und Kranken Unterstützung, die Komitee-Mitglieder machen sich durch persönlichen Besuch mit deren Lage und Bedürfnissen vertraut, der Verein gibt Wäsche und Kleider ab, sowie Beiträge an Kurbedürftige.

Die zirka 800 Mitglieder der Jungfrauen-Kongregation, die monatliche Standesvorträge hat, erstellen Kleidungsstücke für arme Kinder, für die sie eine Christbaumbescherung arrangieren.

Ebenso hält der Abstinenten-Verein eine Weihnachtsbescherung für die Kinder der Abstinenten, versorgt Trinker in Heilanstalten und hat ein eigenes alkoholfreies Restaurant. Die Kinderliga zählt 700 Mitglieder.

Für den kath. Dienstbotenverein werden monatlich Vorträge gehalten.

Der Vinzentius-Verein (männlich) hat ein Säuglingsheim errichtet.

Der Mütterverein ist in Neuorganisation begriffen. —

Ebenso ist auch in St. Fiden die Vereinstätigkeit eine sehr rege: Die 200 Mitglieder zählende Frauen-Kongregation verfolgt religiöse und charitative Zwecke. Der Jungfrauenverein hat monatliche Standesvorträge. Der Armenverein veranstaltet eine Christbaumbescherung und verarbeitet und verabfolgt an arme Schulkinder Kleider und Wäsche. — Der neugegründete Frauenverein der Pfarrei Heiligkreuz, der bereits 175 Mitglieder zählt, faßt religiöse und charitative Zwecke ins Auge.

Der Frauen- und Armenverein der Pfarrei St. Othmar ist charitativ tätig; er leistet Unterstützung in Krankheit und Armut und verabfolgt Kleider, Wäsche und Nahrung. —

— **Pflegerinnenkurse Sarnen.** Infolge verschiedener dringender Gesuche, diesen Winter noch einen zweiten Kurs abzuhalten, hat sich die Kursleitung in Sarnen entschlossen, einen solchen auf Freitag den 22. November, nachmittags 2 Uhr, anzusetzen.

Töchter, welche sich dem idealen Berufe als private Krankenpflegerinnen oder als künftige St. Annaschwestern widmen, oder für sich und ihre Angehörigen nützliche Kenntnisse über Kranken- und Kinderpflege sich aneignen wollen, sind freundlich eingeladen, sich bis zum 21. November beim Kursleiter, Hr. Dr. J. Stockmann in Sarnen, anzumelden.

Zug und Stans, den 6. November 1912.

Dr. Pestalozzi-Pfyffer
Präsident des katholischen Volksverein

Reg.-Rat Hans v. Matt
Vizepräsident.

Aus Frauenkreisen.

— Eine höchst interessante Tagung veranstaltete der **kathol. Frauenbund Deutschlands,** welche vom Sonntag den 13. bis 16. Okt. in Straßburg stattfand. Unter den hervorragenden Referenten erwähnen wir beispielsweise: Bischof Dr. Fritzen, Bischof Dr. Michael Faulhaber, Elisabeth Gnauck-Kühne, Hedwig Dransfeld. Es war namentlich die Frauenbildung und der Jugendschutz Gegenstand ernster Beratung.

— Ein zweiter **internationaler Kongreß für den Haushaltungsunterricht** wird vom 15. bis 17. Juni 1913 in Gent (Belgien) stattfinden. Er wurde organisiert mit der Mithülfe des internationalen Amtes für den Haushaltungsunterricht in Freiburg (Schweiz), Direktor Herr L. Genoud, und des internationalen Ausschusses der «Education Familiale», Präsidentin Frau Lucie Felix Faure-Goyau, Paris.

Ein internationales Komitee für Propaganda ist gebildet worden. In vielen Gegenden und in jeder belgischen Provinz sind solche Komitees in Wirkung. Die Beitrittsgebühr beträgt 10 Fr. Die Darstellungen aus der Hauswirtschaft im „Frauen-Palast" und im „Modernen Dorf" der Ausstellung von Gent werden diesen Kongreß besonders interessant machen. Das „Internationale Bulletin für den Haushaltungsunterricht", dessen erste Nummer nächstens erscheinen wird, sowie die «Revue de l'Education Familiale», 44 rue Rubens Bruxelles, werden über alles weitere benachrichtigen. —

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Karl! Schul-Hosen

für Knaben von 6—17 Jahren. Aeusserst solide Arbeit (keine Fabrikware) aus starkem, schönem, dunkelgrauem Schweizertuch oder echtem englischem braunem Manchester-Sammet. Die Hosen sind gefüttert und mit Resten versehen.

Gerade Kniehosen				Pumphosen mit Stulpen			
Nr.	Gurtweite	Nahtlänge	Preis	Nr.	Gurtweite	Nahtlänge	Preis
d 1	62 cm	25 cm	Fr. 5.35	s 1	62 cm	27 cm	Fr. 5.75
d 2	64 „	28 „	„ 5.80	s 2	64 „	29 „	„ 6.20
d 3	66 „	31 „	„ 6.25	s 3	66 „	33 „	„ 6.65
d 4	68 „	36 „	„ 6.70	s 4	68 „	38 „	„ 7.10
d 5	72 „	41 „	„ 7.15	s 5	72 „	42 „	„ 7.55
d 6	76 „	45 „	„ 7.60	s 6	76 „	45 „	„ 8.—

Nathlänge zwischen den Beinen gemessen, bei den Pumphosen nur bis zur Stulpe (Kniebrisli). Für andere Hosen bitte Gurtweite und Nathlänge angeben. Nichtpassendes wird umgetauscht.

Versand umgehend gegen Nachnahme mit Portozuschlag.

J. Mettler, R. 10, Locarno.

LEIDBILDCHEN liefern billigst **Räber & Cie., Luzern.**

Laumanns Haus- und Familienbücher

Goffines Handpostille, Kamps Leben der Heiligen, Jugendbibliothek, Kinderlegende, Erzählungen ꝛc. ꝛc. Große Auswahl. — Katalog gratis.

Ueberall erhältlich!

A. Laumann'sche Buchhandlung
Dülmen. Verl. d. hl. Apost. Stuhles.

Verehrerinnen des göttlich. Herzens, die Ordensberuf haben und sich der Erziehung arm. Kinder u. d. Mission im Inl. od. Ausl. widmen wollen, finden Aufnahme bei den Carmeliterinnen v. göttl. Herzen *Schlieren* b. Zürich, Badener-Str. oder *Wien XXI* Leopoldauerstr. 123.

Gebrüder Ackermann, Entlebuch

— Tuchfabrikation —

Man achte genau auf diese Adresse

senden auf Verlangen Muster von schönen, ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider. Bei Einsendung von Wollsachen billige Fabrikationspreise.

Soeben ist im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** erschienen:

Charakterbilder der katholischen Frauenwelt.

Gesammelt und herausgegeben von Pauline Herber und Maria Grisar.

I. 1. **Charakterbilder der biblischen Frauenwelt.** Von Bischof **Dr. M. Faulhaber.** br. *M.* 2,40, geb. *M.* 3,—.

I. 2. **Die Frauen des kirchlichen Altertums.** Von Prof. **Dr. J. P. Kirsch.** br. *M.* 1,—, geb. *M.* 1,60.

Früher ist erschienen:

II. **Aus der Zeit der Kirchenväter.** br. *M.* 1,40, geb. *M.* 2,—.

Die Sammlung wurde mit großer Freude begrüßt, denn gerade in unserer Zeit der übertriebenen Forderungen von Recht u. Gleichberechtigung des Frauengeschlechtes auf allen Gebieten tut es not, der christkatholischen Frauenwelt edle, leuchtende Vorbilder vorzuführen, die durch ihr Leben und Sterben das goldene Wort illustrieren: „Frauengröße ruht im Ertragen, Frauenstärke ruht im Gebet."

Wohlschmeckend *Nahrhaft*

MAIZENA

Maismehl

Bekömmlich *Unentbehrlich*

Erholungsheim St. Pelagiberg

bei Bischofszell — Thurgau

Spezielles Ferienheim für Frauen, ruhige Lage mit nahem Wald, herrliche Fernsicht; familiär ohne modernen Comfort; warme und kalte Bäder, Milchkur. Wegen des altehrwürdigen Muttergottes-Wallfahrtsortes besonders beliebter Aufenthaltsort. Pensionspreis 4 Fr. Für körperliche und geistige Erholung wohl kaum ein zutreffenderes Idyll als das auf mässiger Höhe in staubfreier, reizender Lage betriebene Frauenheim auf St. Pelagiberg. Prospekte auf Verlangen gratis.

Anmeldungen zu richten an

Beerli, Pfr., Wallfahrtspriester.

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch

Tuchfabrik Entlebuch

Birrer, Zemp & Cie. H 4054 Lz

empfiehlt sich für die Fabrikation von soliden, hübschen, halb- und ganzwollenen **Herren- und Frauen-Kleiderstoffen Bett- und Pferdedecken, Strumpfgarne.**

Zur Fabrikation oder gegen Austausch wird Schafwolle oder Wollsachen (Abfälle von woll. Tuch- oder Strickſachen) entgegengenommen.

Muster, Lohntarif und Preisliste franko zu Diensten.

Es genügt die Adresse: Tuchfabrik Entlebuch.

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch

Mit

junger, inniger Kinderfreundin

wird Bekanntschaft gesucht v. Ebensolchem. Derselbe ist Schweizer, gut situierter Angestellter in größerer Schweizerstadt, Abstinent, Katholik, in jeder Beziehung Naturfreund u. wünscht, eine fröhliche, kinderreiche Familie zu gründen und glücklich zu machen. Obige Freundin würde, wenn sich Herzenszuneigung einstellt, gebeten, Lebensgefährtin zu werden und als liebe Gattin und Mutter mitzuhalten.

Gesunde Tochter von zirka 20 bis 26 Jahren mit gleichem Lebenswunsch, mit wirklich Mut u. Freude zu diesem Ideal ist höflich gebeten, ihre Bekanntschaft zu ermöglichen durch Einsendg. ihrer Photographie nebst selbst geschriebenem Brief mit Angabe ihres Geburtsjahres und denjenigen weitern Angaben, welche sie selber für wünschenswert hält, unter A Z No. 1 an die Exped.

Sie lasse sich nicht durch Vorurteil abhalten, ihr Vertrauen kommt in reine Hand. Verschwiegenheit selbstverständlich!

Kirchenkerzen Wachsrodel

vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern.

Kaufen Sie

Lose

der Geldlotterie f. d. Schulhausbau Airolo (eine durch Bergsturz und Feuersbrünste schwer heimgesuchte Gemeinde), äusserst günstige Gewinnchancen. Wer Glück haben will, grosse Summen Bargeld zu gewinnen, benütze diese seltene Gelegenheit. Bartreffer von Fr. 20,000, 5000, 3000, 2000, 1000 u. s. w.

Ziehung

14. Dezember 1912.

Versand der Lose à Fr. 1.— (auf 10 ein Gratislos) gegen Nachnahme durch die

Los-Zentralstelle in Airolo

Postplatz No. 72.

Couverts mit Firma

liefern

Räber & Cie., Luzern.